

böhlau



Der Vampir

Ein europäischer
Mythos

Thomas M. Bohn

böhlau

Thomas M. Bohn

DER VAMPIR

Ein europäischer Mythos



2016

Böhlau Verlag Köln Weimar Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Johann Heinrich Füssli, „Der Nachtmahr“, 1781. Öl auf Leinwand © akg-images.

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Lektorat: Meinrad Böhl, Leipzig
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: WBD Wissenschaftlicher Bücherdienst, Köln
Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Druck und Bindung: Finidr, Cesky Tesin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50180-8

INHALT

Prolog: Vom Sündenfall zum ewigen Leben 9

1 + Der Vampir als imperiale Kategorie 17

2 + Vampirismus im Okzident 31

2.1 Der Wiedergänger des Mittelalters 31

2.2 Der Nachzehrer der Frühen Neuzeit 56

3 + Vampirismus im Orient 81

3.1 Der Upyr oder Upiór im Kiewer Reich und in Polen-Litauen 81

3.2 Der Vrykolakas bei den Griechen im Osmanischen Reich 90

4 + Vampirismus in den Schlagzeilen 109

4.1 Die Entdeckung der Vampire 109

4.2 Die Vampirdebatte der Aufklärung 123

5 + Vampirismus im Volksglauben 159

5.1 Dämonische Gestalten in Ost- und Ostmitteleuropa 159

5.2 Verlorene Seelen im Donau-Balkan-Raum 200

6 + Vampirismus in der Moderne 273

6.1 Erkundungen im östlichen Europa 273

6.2 Zuschreibungen in Deutschland 284

7 + Der Vampir als lokaler Sündenbock 287

Anmerkungen 297

Referenzwerke 333

Abbildungsnachweis 353

Register 355

„Wenn wir unsere Meinung offenherzig sagen sollten, raten wir von allen Mitteln ab, die nach Aberglauben riechen. Am besten stiftet man eine aufrichtige Versöhnung mit den Sterbenden und vergisst alles, was vorher an Widrigem war. Denn auf solche Weise entschlafen dieselben mit versöhntem Herzen und haben nach nichts weiter in dieser Welt Begierde. Ihre Einbildung bleibt schlafend, und in Ermangelung einer Ursache kann sie niemals beginnen, auf einen lebenden Menschen zu wirken.“

MICHAEL RANFT, 1732

PROLOG: VOM SÜNDENFALL ZUM EWIGEN LEBEN

Heutzutage ist der Vampir für das breite Publikum ein Star, ein Medienereignis aus Hollywood. Bestsellerautoren wie Bram Stoker, Anne Rice und Stephenie Meyer bewegen die Phantasie von Jung und Alt. Durch Filme wie „Dracula“, „Interview mit einem Vampir“ und „Twilight“ haben Blutsauger bzw. deren Protagonisten Unsterblichkeit erlangt. Kein Wunder, dass die Vampire in den Kinderzimmern unserer globalisierten Welt sogar Harry Potter die Show stehlen. Längst werden ihnen individuelle Charakterzüge zugeschrieben und Sympathie entgegengebracht. Sie verfügen zwar über übermenschliche Kräfte, leiden aber an ihrer Unvergänglichkeit und müssen mit der Gier nach Blut zurechtkommen. Während der in den 1730er Jahren entdeckte südosteuropäische Vampir im Laufe des 20. Jahrhunderts in der Medienlandschaft einer Amerikanisierung und Domestizierung unterworfen wurde, dient der in den 1920er Jahren bekannt gewordene kreolische Zombie in Groschenromanen und Gruselfilmen nach wie vor als törichte Horrorfigur. Gibt es Blutsauger wirklich und muss man Angst vor den Toten haben? Diesen Fragen möchte ich dem Wunsch meiner zehnjährigen Tochter entsprechend nachgehen.

Als professionellen Osteuropahistoriker interessieren mich darüber hinaus auch die tatsächlichen Ursprünge des Vampirglaubens. Offenbar weiß immer noch nicht jeder Dracula-Fan, dass es sich bei Transsilvanien um keinen fiktiven Ort handelt. Mit dem lateinisch so bezeichneten „Land hinter den Wäldern“ ist die im heutigen rumänischen Karpatenbogen gelegene Geschichtslandschaft Siebenbürgen gemeint, die seit dem Mittelalter unter anderem von „sächsischen“, will heißen deutschstämmigen Siedlern bewohnt ist. Die von Bram Stoker geweckte Vorstellung, Vampire seien in Transsilvanien zu Hause, hat aber noch einen weiteren Haken. Ausgerechnet in dieser Region kamen Vampire nämlich eher selten vor. Liest man Berichte aus dem 18. und 19. Jahrhundert, kann man sich stattdessen des Eindrucks nicht

erwehren, dass der Vampirismus vor allem in den Überlappungszonen der europäischen Vielvölkerreiche oder Imperien registriert wurde. Entlang der sich in der Mitte Europas treffenden Randgebiete des Kiewer Reiches und des Zarenreiches, der Polnisch-Litauischen Union und des Osmanischen Reiches sowie des Habsburgerreiches und Preußens erstreckte sich offenbar so etwas wie ein Vampirgürtel (vgl. Karte auf Vorsatz). Im wörtlichen und übertragenen Sinne, geographisch und metaphysisch stellt der Vampir somit ein Grenzphänomen dar.

In Bezug auf den Vampirismus identifiziere ich mich mit denjenigen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die bereits angefangen haben, in ihren Werken eine Rückbindung dieses Phänomens an seinen historischen Ort zu suchen, seien es Wolfgang Hohlbein in seiner Bestsellerreihe „Die Chronik der Unsterblichen“, Elizabeth Kostova in dem Roman „Der Historiker“, Markus Heitz in dem Fantasybuch „Kinder des Judas“ oder Fred Vargas in dem Krimi „Der verbotene Ort“. Wenn wir Vampire aufspüren wollen, muss sich unser Blick in der Tat auf das osmanische Europa oder auf die Balkanhalbinsel in der Zeit der Vormoderne richten. Wir dürfen aber auch die sarmatischen Landschaften Ostmitteleuropas nicht außer Acht lassen. Abgesehen davon bin ich der Ansicht, dass das Bild des Blutsaugens im lateinischen Abendland lange vor der Entdeckung der Vampire im Donau-Balkan-Raum präformiert wurde. Daher versuche ich in diesem Buch, den Vampir als einen europäischen Mythos zu rehabilitieren.

Historisch gesehen gründet sich das moderne Europa auf einen Prozess der Staatenbildung und Christianisierung, welcher in der Zeit um das Jahr 1000 n. Chr. einen Höhepunkt erreichte. Eine wesentliche Voraussetzung für das Aufkommen des Vampirglaubens war die allmählich Ablösung der Feuerbestattung durch die Grablegung oder die Beerdigung. Der Zustand der Leichen beflügelte fortan die Phantasie der Lebenden. Bei der Frage nach dem Verhältnis von Diesseits und Jenseits vermischten sich christliche und animistische Vorstellungen. Dabei ging es um die Rolle des Blutes als Lebenssaft einerseits und um den Dualismus von Leib und Seele andererseits. Im Neuen Testament ist in den Berichten über das letzte Abendmahl in irritierender Weise zu lesen, Jesus Christus habe seinen Jüngern zur Bekräftigung

des Neuen Bundes sein Fleisch und sein Blut in Form von Brot und Wein gereicht. Seit dem 4. Jahrhundert wurde im ökumenischen Glaubensbekenntnis der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche neben der Kreuzigung und der Himmelfahrt Christi auch die Auferstehung der Toten im Allgemeinen beschworen. In der kirchlichen Lehre sind die Unsterblichkeit der Seele und die physische Wiederkehr der Toten quasi vorprogrammiert. Der im christlichen Europa gängigen Todesauffassung zufolge sah der göttliche Heilsplan vor, dass die Körper zu Staub zerfallen und die Seelen ins Paradies eingehen. Aus welchen Gründen und in welcher Form die Verstorbenen bis zur Zusammenkunft des Jüngsten Gerichts in Himmel oder Hölle zu verweilen hatten, blieb hingegen weitgehend unklar.

Nach dem Muster der biblischen Berichte über die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu galten auch für gewöhnliche Sterbliche der dritte Tag nach dem Tod und ein daran anschließender Zeitabschnitt von 40 Tagen als prekär. In dieser Zeit hatten die Hinterbliebenen durch die Einhaltung von Abschiedsriten für den Übergang der Seelen der Toten in den Himmel Sorge zu tragen. Über Aktivitäten Verstorbener oder über „lebende Leichname“ sind wir aber nur aus zweiter oder dritter Hand unterrichtet; kaum einer der Zeugen behauptet, sie je selbst gesehen zu haben. Wir haben es immer nur mit Phantasien zu tun. Worum aber geht es dann in diesem Buch überhaupt? Es behandelt im Wesentlichen Störungen des friedlichen Abschieds der Lebenden von den Toten und die daraus erwachsenen Konsequenzen. Beide haben ihre Ursachen bzw. Manifestationen in zwischenmenschlichen Konflikten, die durch den Tod nicht gelöst wurden, oder im Ausbruch rätselhafter Krankheiten, die die Existenz eines Seuchenherdes vermuten ließen. Ungeachtet dessen braucht man vor den Toten keine Angst zu haben. Sie müssen hin und wieder lediglich als Sündenböcke herhalten. Belastend ist für die Lebenden immer nur das schlechte Gewissen wegen moralischer Verfehlungen oder die Empfindung der Ohnmacht im Angesicht einer drohenden Gefahr. Diese Art von Stress findet in Angstgefühlen und Traumvisionen ihren Ausdruck.

Spuk und Horror, das Unheimliche und das Übernatürliche haben die Menschen seit jeher umgetrieben. Während „Gespenster“ im Volksglauben allgemein auf konkrete Erscheinungen wiederkehrender Verstorbener bezogen

werden, stellen „Geister“ übersinnliche Phänomene ganz unterschiedlicher Schattierungen dar. Im sogenannten Aberglauben reicht ihr Spektrum von den Naturgeistern bis zu den Totengeistern, im Kontext der Bibel von den Engeln bis zu den Dämonen. Weil die Volksfrömmigkeit zurückkehrenden Toten ursprünglich durchaus noch eine physische Präsenz zuschrieb, versuchte die westliche Kirche im Mittelalter, die Vorstellung von „Wiedergängern“ durch den Glauben an die „armen Seelen“ zu ersetzen, welche im Fegefeuer einen dritten Ort zwischen Himmel und Hölle fänden. Demgegenüber verfestigte sich im Zeitalter der Reformation zum einen die Annahme einer teuflischen Besessenheit der wiederkehrenden Leichen, zum anderen wurde der Vorwurf erhoben, bei den Wiedergängern handele es sich um vom Satan hervorgerufene Einbildungen in den Köpfen der Lebenden. In den Horrorvisionen der Moderne hingegen gelten „Untote“ wieder als belebte, wenn auch unbeseelte Körper. Letzten Endes sind Gespenster als Totengeister anzusehen, denen nachgesagt wird, sowohl Botschaften aus dem Jenseits zu überbringen als auch Rache für zu Lebzeiten erlittenes Unrecht zu üben.

Weil die westliche Konstruktion der Vampirgestalt im Wesentlichen ein Produkt eines literarischen Diskurses ist, erfolgt in der Einleitung dieses Buches zunächst eine Auseinandersetzung mit entsprechenden Motiven aus dem östlichen Europa. Daraus wird zugleich eine Thesenbildung für die nachfolgenden Erörterungen abgeleitet. Ausgehend von den Wiedergängervorstellungen des lateinischen Abendlandes wird dann im zweiten Kapitel der mitteleuropäische Nachzehrerglaube des 16. bis 18. Jahrhunderts untersucht. Bei „Nachzehrern“ handelt es sich um eine harmlosere, aber inzwischen in Vergessenheit geratene Variante der Vampirfigur im deutschsprachigen Raum. Die Rede ist von vermeintlich aktiven Toten, die zwar im Grab verbleiben und nur durch das weithin vernehmbare Kauen ihrer Leichentücher auf sich aufmerksam machen, aber dennoch ihre Angehörigen telepathisch mit ernst zu nehmenden Krankheiten bedrohen. Vor diesem Hintergrund lassen sich in weiteren Schritten die Spezifika des osteuropäischen Vampirglaubens herausarbeiten. Im dritten Kapitel wird gezeigt, dass der sogenannte „Upyr“ oder „Upiór“ in den Gebieten des Kiewer Reiches und der Polnisch-Litauischen Union bereits seit etwa 1000 n. Chr. bekannt war. Nach der Eroberung Konstantinopels

durch die Osmanen im Jahr 1453 verstieg sich das ökumenische Patriarchat zur Wahrung seiner Autorität gegenüber dem orthodoxen Glaubensvolk zu einer eigenwilligen Deutung der griechischen Variante des Wiedergängers. Der sogenannte „Vrykolakas“ wurde nunmehr als der unverwusste Leichnam eines Exkommunizierten verstanden, dessen Seele gewissermaßen in seiner eigenen Haut einen Verbannungsort finde. Wie das vierte Kapitel zeigt, wurde die Kreatur des südslawischen „Vampirs“ im lateinischen Abendland erst 1732 im Zuge der Überprüfung einer Seuchengefahr an der Militärgrenze des Habsburgerreichs zum Osmanischen Reich bekannt. Beide, der Vrykolakas wie auch der Vampir, wurden genau wie ihre Pendants im westlichen Europa als Tote angesehen, die unvergänglich sind und dadurch eine Bedrohung darstellen. Im fünften Kapitel wird darüber hinaus ausgeführt, dass der Vampirglaube im Unterschied zu den Nachzehrervorstellungen die Vorstellung beinhaltet, dass Leichen nicht nur ihre Gräber verlassen, sondern den Lebenden auch die Lebenskräfte rauben. Gemeinsam ist allen Zeitzeugnissen, dass sie körperliche Erscheinungen von Verstorbenen schildern, deren Totenruhe gestört wurde. Dass der traditionelle Vampirglaube im östlichen Europa neben den in den modernen Medien dominanten Dracula-Inszenierungen auch im 20. Jahrhundert noch eine Nische fand, soll in einem Ausblick das sechste Kapitel zeigen. Thematisch trat in den mündlichen Überlieferungen im Laufe der Zeit die Seuchengefahr hinter das Sexualverhalten zurück. Der Subtext wurde nicht mehr von kollektiven Ängsten, sondern von moralischen Normen bestimmt. Unter diesen Voraussetzungen kommt dieses Buch im siebten und letzten Kapitel unter Berücksichtigung der unterschiedlichen östlichen und westlichen Wiedergängervorstellungen zu einem ambivalenten Schluss: Einerseits wurde angenommen, dass die Seelen der Wiedergänger keine Erlösung finden, andererseits, dass sie den Hinterbliebenen Schaden zufügen. Zwar mehrten sich später die Hinweise, dass Verstorbene nicht nur als Vermittler im Jenseits angerufen wurden, sondern dass die Angehörigen von ihnen auch gute Werke im Diesseits erhofften. Aus der Sicht außenstehender Beobachter, seien es kirchliche oder weltliche Autoritäten, fand die Wiedergängerei jedoch allzu häufig im angeblichen Blutsaugen ihren einseitigen Ausdruck.

Hätte ich beabsichtigt, in diesem Buch einen originalen Vampir virtuell zum Leben zu erwecken, wäre mein Vorhaben von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen, weil wir es letzten Endes immer nur mit aus der Angst geborenen Einbildungen zu tun haben. Stattdessen werde ich mich bemühen, etwas über die Vorstellungen der Menschen im Donau-Balkan-Raum und aus der Karpato-Ukraine zur Zeit der osmanischen und habsburgischen Herrschaft herauszufinden. Denn in der mündlichen Tradition und in der schriftlichen Überlieferung Südosteuropas und der ehemaligen Polnisch-Litauischen Union haben sich die meisten authentischen Blutsaugerzählungen erhalten (hier ist allerdings immer zwischen den Zuschreibungen westeuropäischer Bericht-erstatte und den Empfindungen osteuropäischer Zeitgenossen zu unterscheiden). Wovor hatten diese Menschen Angst und warum wurden sie von ihren Verstorbenen nicht in Ruhe gelassen? Wozu brauchten sie Sündenböcke und wieso suchten sie sich gerade die wehrlosesten Geschöpfe aus? Den Quellen ist es geschuldet, dass sich bei der Beantwortung dieser Fragen am ehesten eine Geschichte der Vampirbekämpfung schreiben lässt, die Historie eines sich ständig wiederholenden Kanons aus Graböffnung, Leichenpfählung oder -enthaupung und Leichenverbrennung. Wirklich interessant wird es für uns aber erst dann, wenn es durch Einbettung des Geschehens in den historischen Kontext gelingt, etwas über die betroffenen Dorfgemeinschaften oder Stadt-gesellschaften in Erfahrung zu bringen. Tatsächlich stand vor Ort nämlich weniger das vermeintliche Blutsaugen im Zentrum des Vampirglaubens als vielmehr das Phänomen des unverwesten Leichnams. Informationen darüber liefern Reisebeschreibungen, Untersuchungsakten und Legenden. Daher ist es wichtig, einen Einblick in diese Quellen zu vermitteln.

Referierende Passagen sind in der folgenden Darstellung vom übrigen Text optisch abgesetzt. Wenn es um die Wiedergabe von konkreten Vampir-fällen geht, welche die Phantasie der Zeitgenossen bewegten, verwende ich dem historischen Verlauf entsprechend das Präteritum. Um Distanz zu den nicht immer zuverlässigen Berichten zu schaffen, greife ich zugleich auf den Kon-junktiv oder die indirekte Rede zurück. Sobald in Liedern und Märchen eine Verallgemeinerung des Vampirmotivs erfolgt, bediene ich mich dem fiktionalen Charakter des Geschehens entsprechend des historischen Präsens. Auf diese

Weise soll den Leserinnen und Lesern die sprichwörtliche und sagenumwobene Heimat der Vampire im östlichen Europa ein wenig nähergebracht werden.

Im Unterschied zu anderen vampiristischen Veröffentlichungen biete ich umfangreiches Material aus den unterschiedlichen Regionen und den verschiedenen Kulturlandschaften des östlichen Europa. Um sich im Wirrwarr der Bezeichnungen möglicherweise fremdartiger Sprachen zurechtzufinden, werden kyrillische Wörter im Text in der Dudenumschrift wiedergegeben, während bei lateinischen Alphabeten nicht auf die korrekten diakritischen Zeichen verzichtet wird. Allerdings haben unzählige Geister und Dämonen im östlichen Europa Bezeichnungen erfahren, deren Schreibweisen nicht immer normiert sind. Wenn in diesem Buch auf die Authentizität eines Begriffes Wert gelegt wird, erfolgt seine Wiedergabe in kleiner und kursiver Schrift (*upir'*). Sobald ein Terminus, der in der Überlieferung unterschiedliche Ausprägungen erfahren hat, einer Verallgemeinerung unterworfen wird, kommen Großschreibung und Normalschrift zur Anwendung (Vukodlak). Davon abgesehen spielen Orts- und Personennamen in diesem Buch auch inhaltlich eine besondere Rolle. Auf der einen Seite muss von der Schreibweise der Quellen abstrahiert werden, um mittels Atlanten oder Internetkarten virtuelle Reisen in die Vergangenheit zu ermöglichen. Auf der anderen Seite verheißt die Wahl der Namensform unwillkürlich eine Zuordnung des Geschehens zu nationalen Zusammenhängen, die erst von den heutigen politischen Grenzen gesetzt werden. Daher werden in der folgenden Darstellung bei Orts- und Personennamen die dem jeweiligen historischen Kontext entsprechenden Varianten gebraucht, alternative oder wissenschaftlich exakte Schreibweisen in jedem Falle aber auch als Ergänzungen im Register aufgelistet.

Alle Vampirberichte unterliegen seit der Reformation konfessionellen Deutungen und spiegeln seit dem Zeitalter des Nationalismus auch ethnische Animositäten wider. Eingedenk dessen soll dieses Buch in Bezug auf die Bewusstseinslagen von Menschen vergangener Epochen, welche meist keine eigenen schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben, folgenden Fragen nachgehen: Warum halten menschliche Körper mitunter vermeintlich der Verwesung stand? Handelt es sich um die Leichen der Frommen, wie bereits im Alten Testament angedeutet, oder um diejenigen der Exkommunizierten,

wie die griechisch-orthodoxe Kirche nach dem Untergang des Byzantinischen Reiches behauptete? Wie passen die Verehrung von Engeln und Heiligen auf der einen Seite und die Verdammung von Geistern und Dämonen auf der anderen Seite zusammen? Unterliegt deren ambivalente Existenz nicht einfach nur der Imagination einer Rivalität zwischen Gott und dem Teufel beim Ringen um die christlichen Seelen? Und schließlich: Welche Rolle spielten die angeblichen Blutsauger in den vormodernen Gesellschaften des östlichen Europa im eigentlichen Sinne? Stellt die Gestalt des Vampirs bloß eine Verballhornung des christlichen Martyriums und der heiligen Kommunion dar? Meine Antworten resultieren aus der Auseinandersetzung mit historischen Texten, die das Schicksal verblichener Generationen thematisieren. Meinen provokativen Thesen haftet in der Überzeichnung daher vielleicht ein Schuss Rhetorik an. Dennoch möchte ich mit den ins Akademische gehenden Interpretationen niemandem zu nahe treten, der die Realität des Todes in seinem sozialen Umfeld auf ganz persönliche Weise erfahren hat.

Zu Dank verpflichtet bin ich für Hilfe bei der sprachlichen Erschließung des Materials Lidia Gläsmann, Birol Gündogdu, Nazarii Gutsul, Helmut Krasser, Kolja Lichy, Henadz' Sahanovič, Ana Marija Spasojević, Sebastian Willems und Albert Weber. In technischer und redaktioneller Hinsicht habe ich bei Ludwig Bohn, Nazim Diehl, Cora Dietl, Markus Jakob, Svetlana Malyševa, Viktor Schneider und Anne Seidel Unterstützung gefunden. Der Böhlau Verlag, namentlich Dorothee Rheker-Wunsch, hat dafür gesorgt, dass aus dem Manuskript ein gutes Buch wurde. Eine Erfahrung der besonderen Art bescherte mir das Lektorat. Angeregt durch den Puls der Sprache hat Meinrad Böhl einen unheimlichen Biss an den Tag gelegt und dem Text zu Vitalität verholfen. Gedacht sei auch der Studierenden an der Justus-Liebig-Universität Gießen, die im Sommer 2014 im Anschluss an eine Vorlesung der anderen Art die Klausur bestanden haben, und auch derjenigen, die mich in unserem leidigen Prüfungssystem Flex Now immer noch als Karteileichen verfolgen. Widmen möchte ich dieses Buch im Speziellen der besten Ehefrau von allen.

Thomas Bohn

Gießen, 2. November 2015

6 • VAMPIRISMUS IN DER MODERNE

6.1 Erkundungen im östlichen Europa

Vampirismus nach dem Zweiten Weltkrieg

Trotz umfassender Modernisierungsprozesse, die insbesondere der Staatssozialismus durch die gezielte Forcierung von Industrialisierung und Urbanisierung mit sich brachte, sind im östlichen Europa auch nach 1945 noch Regionen auszumachen, in denen der traditionelle Vampirglaube jenseits der von der amerikanischen Filmindustrie in Hollywood oder den britischen Hammer Film Productions in London lancierten Dracula-Stereotype lebendig blieb. Bei den von Ethnologen zutage geförderten Relikten wird allerdings deutlich, dass Schadenzauber nur noch als unterhaltsamer Subtext eine Rolle spielt. In den mündlichen Überlieferungen vollzog sich eine inhaltliche Schwerpunktverlagerung von der Angst vor lebensbedrohlichen Seuchen und Katastrophen zu belehrenden Anekdoten über menschliche Verfehlungen und Versuchungen. Diese Entwicklung soll im Folgenden durch die exemplarische Schilderung einiger Episoden aus unterschiedlichen Ländern veranschaulicht werden.

Griechenland

Über die Tradierung griechischer Vampirgeschichten, die über den Horizont des Zweiten Weltkrieges hinausgehen, kann man sich in dem 1970 erschienenen Buch der Ethnologen Richard H. und Eva Blum „The Dangerous Hour. The Lore of Crisis and Mystery in Rural Greece“ informieren. Der Vrykolakas (hier *vrikolakos* oder *vrikolax*) tritt in den Mitteilungen der Bevölkerung als schädigender Toter auf, der den Haushalt besudelt und dem Vieh die Milch aussaugt. Vom Hörensagen wusste jemand Folgendes zu berichten:

Eine alleinstehende Frau habe sich nach ihrem Tod in einen Vrykolakas verwandelt und sei nachts regelmäßig in ihr Haus zurückgekehrt, um Ordnung zu schaffen. Allerdings habe sie beim Verlassen des Hauses stets auf das frisch gebackene Brot uriniert. Ein Bekannter des Erzählers habe behauptet, die Tote habe sich eines Nachts hinter ihm auf sein Pferd gesetzt. Als der Reiter seinen Schreck mit einer Zigarette zu mindern versucht habe, sei die Tote wieder verschwunden. Später sei an ihrem Grab ein Loch gefunden worden. Um weiteren Schaden zu verhindern, sei darüber ein Feuer gelegt worden. Ferner habe der Pope einige Zeremonien verrichtet.

Im Umlauf war auch die folgende Erzählung:

Ein verstorbener Mann habe nachts seine Witwe besucht, um mit ihr intime Beziehungen zu pflegen. Aus der Verbindung seien zwei Kinder hervorgegangen. Allerdings habe sich die Frau als Tratschtante erwiesen und sich am Thema Fremdgehen ergötzt. Einmal habe sie ihrem Mann von dem ungebührlichen Benehmen einer Braut erzählt, die in Abwesenheit ihres Bräutigams mit dem Trauzeugen geschlechtlich verkehrt hätte. Schockiert habe der Vrykolakas geschrien: „Diese Welt ist unmoralisch ... soll die Erde uns doch alle verschlucken.“ In diesem Moment sei die gesamte Familie verschwunden.¹

In beiden Fällen ist die „Moral von der Geschichte“ denkbar einfach. Es geht bei der Schilderung des Schadenzaubers um die Ambivalenzen, die die Einhaltung familiärer Verpflichtungen und die die Wahrung christlicher Normen im Alltag mit sich bringen.

Bulgarien

In den bulgarischen Erzählungen über dämonische Gestalten, die Jewgenija Mizewa vom Institut für Folklore in Sofia seit Mitte der 1970er Jahre gesammelt und 1994 unter dem Titel „Unsichtbare nächtliche Gäste“ (Nevidimi noštni gosti) veröffentlicht hat, treibt auch der Vampir sein Unwesen. Mitunter taucht er in der Variante des *talasām* auf. Mizewa meinte, folgende Entwicklungsphasen des Vampirs nachzeichnen zu können: Ein junger, noch

schwacher Vampir störe die Ruhe des Hauses durch Geräusche; im nächsten Stadium würgte und bedränge er einem Blasebalg gleich die Schlafenden; schließlich zerstöre er in Gestalt eines Tieres Gegenstände und sauge Blut. Insgesamt gesehen lassen sich die Aussagen aufgrund ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit aber nicht auf einen Nenner bringen. So gab der 1923 geborene Minenarbeiter Stojan Dimitrow Sajakow aus einem Dorf bei Blagoewgrad gegenüber Mizewa 1978 an, dass ein Toter, über den eine Katze hinwegspringe, nach 40 Tagen beginne, als unsichtbarer Störenfried umzugehen. Die 1916 geborene Landarbeiterin Sdravka Dimitrowna Neschewa aus einem Dorf bei Swilengrad teilte 1981 hingegen mit, vampirische Umtriebe seien der bis zu 40 Tage nach dem Tod währenden Verirrung der Seele geschuldet. Binnen dieser Frist sei der Leichnam zu durchstechen, um eine Rückkehr des Verstorbenen zu verhindern.² Abgesehen von der Widersprüchlichkeit spiegelt sich in den Aussagen eine gewisse Banalisierung des Problems wider. Der Vampir verkommt in den Darstellungen der Zeitzeugen zu einem Unhold, der hin und wieder mit Horrorvisionen in Verbindung gebracht wird.

Makedonien

Im makedonischen Volksglauben gibt es zwei Arten von Vampiren, den unsichtbaren Geist eines Verstorbenen und den von einem fremden Geist belebten Leichnam. Das geht aus Interviewsammlungen des Instituts für Folklore in Skopje und des Instituts für altslawische Kulturen in Prilep aus den 1970er Jahren und aus der ersten Hälfte der 1990er Jahre hervor. Sie wurden 1988 und 1995 von Tanas Wraschinowski unter den Titeln „Die Vampire in makedonischen Vorstellungen und Überlieferungen“ (Vampirite vo makedonskite veruvanja i predanija) und „Volksdämonologie der Makedonen“ (Narodna demonologija na makedoncite) veröffentlicht. Ursachen posthumer Aktivitäten seien ein lasterhaftes Leben oder eine Störung des Übergangs ins Jenseits, etwa durch die Verpflichtung, Schulden zu regeln oder soziale Fürsorge zu leisten. Der Glaube an Wiedergänger stifte daher eine Verbindung von „dieser“ mit „jener Welt“. Unter diesen Voraussetzungen seien fünf Vampirtypen auszumachen: der Ehe- oder Sexualpartner, die gute Hausfrau

oder der gute Hauswirt, der schädigende Tote, der sich durch seine Affinität zu Blut auszeichnende Fleischer (vgl. Kap. 5.2) und der zeitweilig einer animalischen Metamorphose unterliegende Mensch. Beispielsweise erzählte die 1894 geborene Stojna Gjorgjijowa aus einem nordöstlich von Prilep gelegenen Dorf 1969 von einem jungen Mann, der mit 17, 18 Jahren verstorben sei und sich in einen Vampir verwandelt habe:

Anstatt in seinem Heimatdorf auffällig zu werden, habe sich der angebliche Vampir einem Fremden angeschlossen und im Ausland nach Arbeit gesucht. Dort habe er eine Anstellung als Fleischer gefunden und sich dadurch ausgezeichnet, dass er Tiere zu schlachten und Fleischportionen zuzuschneiden vermochte, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen oder die Waage zu benutzen. Eines Tages sei er von Besuchern aus seiner Heimat erkannt worden. Sie hätten den vermeintlichen Vampir dadurch überlistet, dass sie ihn in den Finger stachen, als er ihnen das Fleisch entgegenhielt. Daraufhin sei er verblutet.

Zu erwähnen ist auch der 1987 in Toronto festgehaltene Bericht des 1919 in Trnava – heute eine serbische Siedlung an der Grenze zu Makedonien – geborenen Aleksandr Gjamov:

Ein des Vampirismus verdächtigter Fremder sei im Dorf aufgetaucht und den Bewohnern zunächst mit Gefälligkeiten zu Diensten gewesen. Erst als er seinen Ehwunsch geäußert habe, sei das Dorf in Sorge geraten, ging es doch um das Seelenheil einheimischer Töchter. Um den Vampir zu überführen und zu vertreiben, habe man zu einer List gegriffen. Eine Frau sei mit Weizenfladen und Wein aufs freie Feld geschickt worden und habe dadurch den Vampir angelockt. Bevor dieser indes Gelegenheit hatte, sein wahres Gesicht zu erkennen zu geben, habe das Auftauchen von Wölfen dem Treiben ein vorzeitiges Ende bereitet. Daher sei in einem weiteren Versuch ein Vampirsohn aus dem Nachbardorf geholt worden, um den Wiedergänger zu identifizieren und unschädlich zu machen. Der Vampirsohn habe die Inszenierung einer Hochzeit angeregt und den zum Tanz erschienenen Wiedergänger waidmännisch zur Strecke gebracht. Allerdings sei der angeschossene Vampir nicht verblutet, sondern habe überlebt.

Von SchadENZAUBER ist in beiden Erzählungen nicht die Rede. In der ersten Geschichte geht es im Wesentlichen um die Versuchung, der der Jugendliche beim Verlassen des Dorfes erlegen ist, und um das Verbergen seiner Identität, das er am neuen Wohnort betrieben hat. Ob sich der junge Mann in seiner Heimat etwas hat zu Schulden kommen lassen, spielt durch die Schwerpunktverlagerung auf die Darbietung der Scurrilität inhaltlich keine Rolle mehr. In der zweiten Geschichte taucht der Vampir nicht einmal mehr als Unhold auf. Die Sorge gilt allein den unverheirateten Frauen des Dorfes. Offenbar kann der für gewöhnliche Sterbliche unsichtbare Vampir nur vernichtet werden, wenn es gelingt, ihm das Blut zu entziehen. Auch hier wird die gängige Vorstellung des Blutsaugers ins Gegenteil verkehrt.³

Serbien

Auch in den Dörfern des südöstlichen Serbien blieb der Vampirglaube bis zum Untergang Jugoslawiens noch lebendig. Zumindest findet sich in der Sammlung von „Erzählungen über böse Kräfte“ (Kazivanja o nečastivim silama), die der Literaturwissenschaftler und Ethnologe Radoslav Radenković in den Jahren 1967 bis 1989 zusammentrug und 1991 publizierte, noch einiges davon. In einer Erzählung mit dem Titel „Zwei Vampirsöhne“ führt eine Dorfgemeinschaft ein Viehsterben auf die Wiedergängerei einer unlängst in einer benachbarten Siedlung verstorbenen Frau zurück:

Man habe zwei Vampirsöhne angeheuert, die imstande seien, einen Wiedergänger zu erkennen und zu bekämpfen. Mit einem Gewehr bewaffnet hätten sie die umgehende Tote auf einen Baum getrieben. Sobald sie mit einem Schuss zur Strecke gebracht worden sei, habe sie sich augenblicklich in Jauche verwandelt. Von einem Viehsterben sei danach nichts mehr zu sehen gewesen.

In der Erzählung „Ein Vampir entwendet einen Sack Mehl“ hat es ein Müller mit einem unsichtbaren Dieb zu tun:

Weil der Müller überzeugt gewesen sei, ein Sack habe sich nächtens wie von Geisterhand bewegt, habe er vorsorglich einen weiteren Sack mit einem Kreuz beschwert. Dadurch habe er sich unwillkürlich den Fluch eines Vampirs zugezogen. Dieser habe ihm persönlich aber nichts anhaben können. Als der Müller kurze Zeit später Blutspuren gefunden habe, seien diese auf ein Zicklein zurückgeführt worden. Daraufhin habe der Müller die Eingänge der Mühle mit Knoblauchkränzen verhängt und damit den Vampir gebannt.⁴

In diesen Geschichten stellen Vampire lediglich eine Personifizierung des dem Vieh oder der Ernte drohenden Übels dar. Immerhin beanspruchen die Menschen, sich auf effektive Abwehrmaßnahmen zu verstehen, sei es auf den Einsatz sakraler Symbole, sei es auf die Verabreichung bewährter Hausmittel oder die Verwendung moderner Waffentechnik.

Just für die im Nordosten der serbischen Provinz Vojvodina gelegenen Nachbarsiedlungen von Kisiljevo, wo 1725 das erste Mal die Existenz von Blutsaugern vermeldet worden war (vgl. Kap. 4.1), konstatierte der serbische Ethnologe Nikola F. Pavković noch im Jahr 2009 in einer Untersuchung über das „Dorf im Banat“ (Banatsko selo) die Lebendigkeit des Vampirglaubens. „Keiner hat sie gesehen, aber es gibt sie“, soll die allgemeine Überzeugung in Gaj und Dubovac am jenseitigen nördlichen Ufer der Donau gelautet haben. Zwar sei die Vampirgefahr als solche inzwischen verblasst – so beschränke man sich zur Verhinderung von Wiedergängerei auf Mohnsamen als Grabbeigaben –, doch grassierten unter bewusster Vermeidung der Bezeichnung Dämon immer noch Erzählungen über das böse Gebaren unehrenhaft Gestorbener.⁵

Kroatien

Neben den Ethnologen legten auch Schriftsteller Zeugnis vom Vampirglauben in den der sozialistischen Moderne widerstehenden Dörfern des südöstlichen Europa ab. Beispielsweise sammelte der aus Istrien stammende Kroat Drago Orlić in den achtziger Jahren in dem volkssprachlichen Idiom seiner Heimat „Geschichten von Hexen und Zauberern“ (Štorice od štrig i štriguni), in denen auch Vampirmotive auftauchen. In der 1986 erstmals veröffentlichten

Erzählung „Mutter und Tochter Štrige und Ivan Krsnik“ saugen die beiden Erstgenannten das Blut ihres Sohnes bzw. Bruders:

Als die bösertige Mutter und die bösertige Tochter wegen der von der Dorfgemeinschaft getroffenen Vorkehrungen keine weiteren Opfer mehr finden, fallen sie über Ivan, den zu Besuch gekommenen Armeekameraden ihres Angehörigen, her. Der den slowenischen Vampirjäger „Krsnik“ als Beinamen tragende Ivan erweist sich aber aufgrund von Gegenmitteln, die er in der Tasche mit sich herumträgt, als unangreifbar. Darüber hinaus kann er den Hexen das Geheimnis der Heilkräfte entlocken, die dem Blutsaugen entgegenwirken. Nachdem er die Dorfgemeinschaft zusammengetrommelt hat, verschwinden die Hexen auf Nimmerwiedersehen durch den Schornstein.⁶

Orlić interessierte sich für die Spukgeschichten seiner Heimatregion als literarisches Sujet und nahm dementsprechend auf das Motiv des slowenischen „Vampirjägers“ (*krsnik*) Bezug (vgl. Kap. 2.2).

Albanien

Der albanische Schriftsteller Arif Demolli widmete sich in seinem erstmals 1993 veröffentlichten autobiographischen Roman „Es war ein Dorf in Kosova. Die Lebenden und die Toten meiner Kindheit“ (*Të gjallët dhe të vdekurit e një fëmijërie. Botimi i dytë i plotësuar*) sowohl der Alltagsidylle als auch den Schreckensbildern seiner kosovarischen, an der Grenze zu Serbien gelegenen Heimat Gllugovicë. Vampirismus war ihm zufolge eine Angelegenheit alter Weiber. Ein als Poltergeist aus dem Grabe auferstehender „Vampir“ (*vampiri*; alb. eigentlich *lugat*) war für Demolli deshalb bedrohlich, weil er nur in den Erzählungen existierte, als solcher aber unsichtbar blieb. Beim Tod alter Frauen sei jedes Mal über deren zu Lebzeiten begangene Verfehlungen und über Veränderungen am Zustand der Leiche getuschelt worden. Glücklicherweise habe immer ein mit Schusswaffen ausgestatteter „Vampirjäger“ (*vampiraçi*; alb. eigentlich *dhampir*), der Sohn eines Lugat, Abhilfe zu versprechen vermocht.⁷ Demolli ging es im Wesentlichen darum, in seinen Kindheitserinnerungen zwischenmenschliche Konflikte und traumatische Erfahrungen aufzuarbeiten.

In ihrer substanziell weiterführenden, aber unveröffentlicht gebliebenen Münsteraner Dissertation wies Ioana-Maria Ionescu 1986 auf der Grundlage von Interviews aus der ersten Hälfte der 1970er Jahre nach, dass die Bauern der Çeauşescu-Ära im westlichen Teil der Walachei das Wort Vampir immer noch nicht kannten. Ionescu zitierte stattdessen die Bezeichnungen *strigoi* (mask.) und *strigoică* (fem.), abgeleitet von „*striga*“ (lat. „Hexe“), sowie *moroi* (mask.) und *moroaică* (fem.), abgeleitet von „*mort*“ (rum. „der Tote“ bzw. „tot“). Davon sei der volkssprachliche Ausdruck *striga* zu unterscheiden, mit dem ein weibliches dämonisches Wesen umschrieben werde, das teils den Haustieren die Lebenskraft raube, teils Säuglinge quäle und zum Weinen bringe. Mit der Redewendung „lebendiger Moroi“ (*moroi viu*) werde ein Mensch bezeichnet, der bewusst oder unbewusst über einen „bösen Blick“ verfüge, mit der Redewendung „toter Moroi“ (*moroi mort*) hingegen ein Wiedergänger im eigentlichen Sinne.

Als Ursache für die Wiedergängerei benannte Ionescu die „Bindung der Seele an das Irdische“, sei es durch Vorzeichen wie die Geburt mit Glückshaube, sei es durch schwarze Magie respektive den „bösen Blick“ oder durch teuflische Besessenheit und frevelhaftes Handeln. In der Folge erweise sich das „Schicksal der betroffenen Seele“ dadurch als grausam, dass ihr der Übergang ins Paradies nach dem Eintritt des Todes verwehrt werde. Vielmehr müsse die Seele von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in den unverwesten Körper zurückkehren. Dieser bleibe auf Nahrung angewiesen, die entweder aus dem Blut von Menschen und Tieren respektive aus ihrem „Lebenshauch“ oder aus bestimmten Samen, insbesondere aus Hirse, bestehe. An fatalen Auswirkungen auf die Hinterbliebenen festzuhalten seien das Nachholen oder Nachsterben, die Verbreitung von Krankheiten oder Seuchen und die Bedrohung der Ernte durch Dürre oder Schädlinge. Hinweise auf die Umtriebe eines Wiedergängers lieferten nächtliche Geräusche im Haus, das Einsinken der Graberde und das Auftreten eines Lochs neben dem Grabkreuz.

Um die Wiedergängerei verdächtiger Personen zu verhindern, sei der Leiche mit einer Nadel in den Nabel oder ins Herz zu stechen – eine

Maßnahme, die wegen kirchlicher Sanktionen nur selten praktiziert werde – sowie Mund, Nase und Ohren mit Schotter zu verstopfen. Das Verstreuen von Hirsesamen hinter dem Leichenzug erschwere posthume Aktivitäten des Verstorbenen ebenso wie die Grabbeigaben Knoblauch oder Dornenzweige. Darüber hinaus gebe es die Möglichkeit einer Losbindung der Seele durch die Bestellung eines Schicksalsbruders oder einer Schicksalsschwester. Schutz vor Wiedergängern böten neben dem Knoblauch das Kruzifix und das Anrufen Jesu, ferner das nächtliche Hüten des Hauses. Die Identifizierung eines Verdächtigen erfolge durch das Scheuen eines weißen Pferdes, das von einem am Sonnabend Geborenen in der Nacht von Freitag auf Samstag über die Gräber geführt werde. Lasse die Exhumierung eine unverweste Leiche erkennen, werde ihr Herz entweder mit einer Nadel durchstoßen oder entnommen und separat oder samt Körper verbrannt, um den Sarg danach wieder zu verschließen, wobei die sterblichen Überreste noch einmal mit Weihwasser zu besprühen seien.⁸

Von der Popularität von Spukgeschichten im sozialistischen Rumänien zeugt auch das Buch „Were-Wolf and Vampire in Romania“, das der amerikanische Ethnologe Harry Anthony Senn auf der Grundlage 1977 durchgeführter Feldforschungen im Jahre 1982 veröffentlichte. In einem seiner Interviews wurde an der ungarischen Grenze im Nordwesten des Landes in der Siedlung Vintere folgende Anekdote zum Besten gegeben:

Ein Angestellter eines Notars sei mit dem Vorwurf konfrontiert worden, Kuhmilch gestohlen zu haben. Zunächst habe er entsetzt seine Unschuld beteuert. Dann habe er sich am vermeintlichen Ort des Geschehens unbekleidet in einen Hinterhalt gelegt. Auf diese Weise habe er eine Strigoica entdeckt, die in Gestalt eines Hundes den Kühen die Milch ausgesaugt habe. Deshalb habe der Mann eine Heugabel in den Hund gerammt, der noch zum heimatlichen Hof geflohen, dann aber verendet sei. Daraufhin habe der Pope den Angestellten zum Rapport bestellt. Er habe ihm aufgetragen, neue Kleider zu kaufen, ohne nach dem Preis zu fragen, sowie die Strigoica, will heißen den toten Hund, zu beerdigen und drei Tage zu bewachen. Bereits in der ersten Nacht habe die Strigoica das Grab verlassen, ohne den sich hinter dem Kreuz verbergenden Wächter zu finden. In der zweiten Nacht habe sich der Wächter hinter dem Altar

verstecken können. In der dritten Nacht seien drei Hexen erschienen, die den Wächter zwar mit vereinten Kräften aufgespürt hätten, aber ins Grab hätten zurückkehren müssen, weil es bereits drei Uhr morgens geschlagen habe. Der Mann sei in sein Haus geflohen und dadurch erlöst worden. Er habe geheiratet und eine Familie gegründet.⁹

Dass es sich bei dem Abenteuer des Notargehilfen um ein Ammenmärchen handelt, ist offensichtlich. In dem Untoten wurde ein Sündenbock gesucht, dem man einen Diebstahl anlasten konnte. Wiedergänger heißt in diesem Fall nicht Blutsauger, sondern Milchtrinker. Bemerkenswert sind die Verweise auf einen Rechtsanwalt und auf einen Popen. Dadurch erlangt die ungewöhnliche Tat sowohl staatliche als auch kirchliche Sanktion. Bei dem Abenteuer in der Kirche handelt es sich um ein unterhaltsames Motiv, das auch aus anderen Vampirgeschichten bekannt ist. Schließlich bleibt auch die Angst vor den nächtlichen Umtrieben von Hexen als relevantes Thema bestehen.

Polen

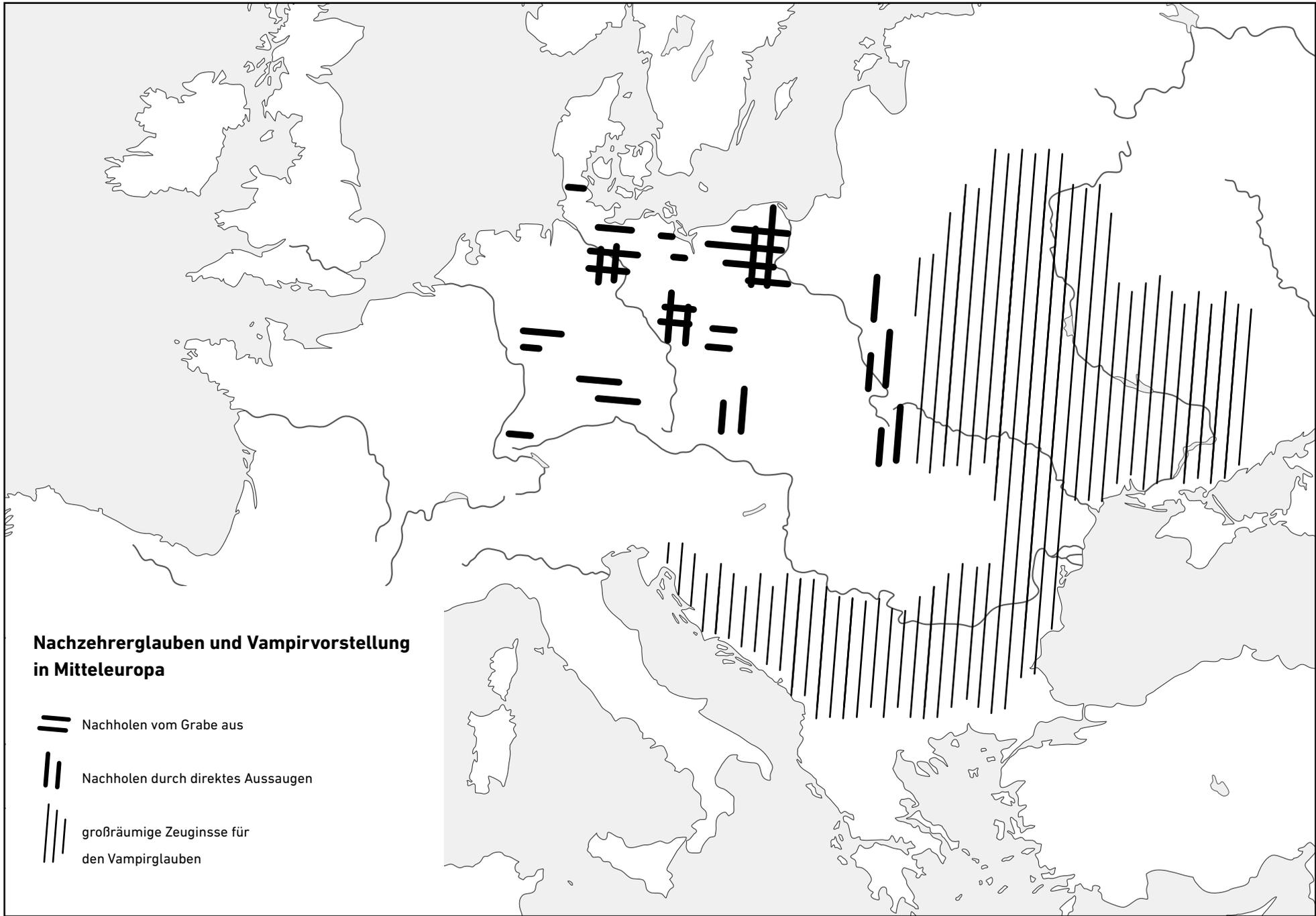
Bei Feldforschungen, die in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Nordosten Polens im Rahmen der Arbeit an einem geplanten ethnographischen Atlas durchgeführt wurden, stellte sich heraus, dass die traditionellen Vorstellungen vom Upiór und Strzygon noch lebendig waren, auch wenn die modernen Massenmedien für eine gewisse Verwässerung gesorgt hatten. So wurde von den Befragten angegeben, ein Mensch, der über zwei Seelen verfüge, sei prädestiniert, ein Vampir zu werden. Durch die Verleihung eines zweiten Vornamens bei der Geburt oder bei der Firmung könne jedoch ein Schutz aufgebaut werden. Bei der Aufzählung von Verdachtsmomenten wurde ferner auf den Makel von Selbstmord und ungetauftem Kind bzw. auf Zeichen wie Geburt mit Zähnen oder ein vollwangiges rotes Gesicht Bezug genommen. An Vorsorgemaßnahmen gegen die Wiedergängerei waren Grabbeigaben, Weihwasser und Enthauptung der Leiche bekannt. Weniger relevant, aber gleichwohl weiterhin lebendig war offenbar die Erinnerung an die Zmora, zumeist eine Frau, die nachts einen Gestaltwandel vollziehe und die Schlafenden mit Würgen und Blutsaugen behellige. Die siebte Tochter einer

Familie und Kinder, deren Taufformel falsch ausgesprochen wurde, wurden verdächtig, zur Zmora zu mutieren. Als Gegenmittel wurden das Fernhalten der Zmora vom Bett durch scharfe Gegenstände, das Einschmieren der Brust mit Exkrementen, das Irreführen durch Bettentausch oder die Bestechung des bösen Geistes durch ein Frühstücksangebot genannt.¹⁰

Weißrussland und Ukraine

In einer unlängst erschienenen Dokumentation über „Die Volksdämonologie Polesiens“ (*Narodnaja demonologija Poles'ja*) werden „wandernde Verstorbene“ (*chodjačij pokojnik*) erwähnt, die im Sumpfgebiet entlang des Pripjet-Flusses zwischen Weißrussland und der Ukraine beheimatet sein sollen. Die Herausgeberinnen Ludmila N. Winogradowa und Jelena E. Lewkijewskaja fassen die Ergebnisse einer am Ende der Sowjetzeit unternommenen ethnologischen Expedition dahin gehend zusammen, dass Wiedergängervorstellungen in Polesien im Unterschied zum Vampirglauben des Dämonischen entbehrten. Angesichts der Tatsache, dass es sich bei Polesien um eine Region handelt, der als Urheimat der Slawen archaische Züge beigemessen werden, kommt den Befunden durchaus eine politische Brisanz zu. Denn in der Breschnewzeit wurden weißrussischerseits in großem Maßstab die Sümpfe trockengelegt und ukrainischerseits Landschaften mit Atomkraftwerken geschaffen. Sollte durch diese Art sowjetischer Modernisierung tatsächlich eine Nivellierung des Aberglaubens oder eine Russifizierung der Lebenswelten bewirkt worden sein?

Weniger der „Blutsauger“ als vielmehr der „Nachzehrer“ erhitzt den Herausgeberinnen des Moskauer Sammelbandes zufolge die Gemüter Polesiens. Bezeichnenderweise gebe es unter den Einheimischen für den Störenfried keinen Begriff. Des Nachzehrens verdächtig seien diejenigen, die zu Lebzeiten Umgang mit Hexen und Zauberern gehabt hätten oder die vor der Zeit bzw. eines unnatürlichen Todes gestorben seien. Daneben würden auch soziale Verpflichtungen oder Störungen der Übergangsriten als ausschlaggebend erachtet. In der Regel werde die Angelegenheit auf eine Traumerscheinung reduziert, doch werde eingeräumt, dass von dem Phänomen eine unmittelbare Bedrohung für Leib und Leben ausgehe. Meist werden Aktivitäten von



In nahezu allen Epochen und Kulturen hat es Geschichten von Wiedergängern gegeben, die nach dem Tod ihr Unwesen treiben, oder von unheimlichen Blutsaugern, die nachts aus ihren Gräbern steigen und sich ihre Opfer unter den Lebenden suchen. Wie alle Mythen verändern sich auch Vampirgeschichten stetig und passen sich dem Zeitgeist an. So gilt seit dem Erscheinen des Dracula-Romans beispielsweise Transsilvanien, das »Land jenseits des Waldes«, irrtümlich als die Heimat der Vampire.

Thomas Bohns Suche nach den Ursprüngen des Vampirismus zeigt, dass das Bild des Blutsaugers im lateinischen Abendland lange vor der Entdeckung der Vampire im Donau-Balkan-Raum geprägt wurde. Sein kenntnisreiches Buch verdeutlicht auch, dass der Vampir, bevor er zum Medienstar wurde, nur die unverwusste Leiche war, die bei der Suche nach Erklärungen für Unglücksfälle und bei der Lösung von Konflikten als Sündenbock diente.

